

Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 63 (1954)
Heft: 8

Artikel: Schön, dass es so etwas noch gibt!
Autor: Reinhard, Marguerite
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-548540>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.07.2025

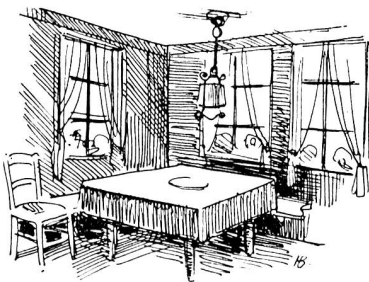
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

fangenen wollten es sich nicht nehmen lassen, ihr Scherflein als bescheidene Hilfeleistung, aber als starken Ausdruck ihres Mitgefühls beizutragen. Die Spenden setzen sich zusammen aus dem kleinen Arbeitsverdienst der Insassen, Verkauf der in der Freizeit hergestellten Gegenstände und Verzicht auf die Raucheration.»

Die Belegschaft einer Uhrenfabrik schickte Fr. 2500.—, denen die Leitung die gleiche Summe beifügte. Kollekten aus katholischen und protestantischen Kirchen, das Ergebnis von Sammlungen in Altersheimen, Spitälern, Sanatorien, Pflegerinnen-schulen, Frauenorganisationen, Schulen usw. wurden mittels der kleinen grünen Scheine übermittelt.

Grosse und kleine Beträge von Anonymen trafen ein. Wir fanden auch Einzahlungsscheine von Männern, deren Namen in weiter Oeffentlichkeit bekannt sind: vom Maler Ernst Morgenthaler zum Beispiel, auch von Hugo Koblet, dem Rennfahrer, für die Erdbebenopfer in Algier. Der Migros-Genossenschafts-Bund Zürich überwies, ebenfalls für Algier, Fr. 5000.—, «da wir die Ueberzeugung haben, dass Sie die Mittel auf die zweckmässigste Art nach Fühlungnahme mit den Geschädigten im Sinne der Spender verwenden».

So hat ein jeder der Tausende und Abertausende von Einzahlungsscheinen seine ganz eigene Vorgeschichte.



*Wohncke in einem Kinderzimmer.
Skizzen von H. Beutler, Büren a. A.*

SCHÖN, DASS ES SO ETWAS NOCH GIBT!

VON MARGUERITE REINHARD

Vor Jahren hatten wir am Rande der Stadt eine Schreinerwerkstätte betreten, um einige für einen Wandschrank bestimmte Bretter in Auftrag zu geben. Vom Sonnenlicht ins Dunkel wechselnd, tasteten wir uns, noch halb geblendet, an herumstehendem Hausrat und Hölzern vorbei, durch einen mit mannigfaltigen Düften durchwirkten auf und nieder wogenden Staubschleier, hinüber zu den halberblindeten Fenstern, wo wir den alten Schreiner über einen Tisch gebeugt erblickten. Er hatte uns nicht kommen hören, und seine Seelensinne waren so ausschliesslich auf die Tischplatte gerichtet, dass sein Blick uns auch dann nicht wahrnahm, als wir in seiner unmittelbaren Nähe stehen blieben. So wurden wir Zeugen einer für unser Zeitalter sehr selten gewordenen Verzauberung. Die Tischplatte war von besonders schöner Zeichnung. Das darüberfliessende Licht weckte alle Farben, vom hellsten Ocker bis zum flammenden Rot tummelten sich alle Töne, schmiegteten sich der Maserung an, flossen auseinander, strebten wieder zusammen: sprühendes Leben. Die alte Hand strich darüber; sie zitterte vor verhaltener Erregung. Sie fuhr den Flammen entlang, der magere Zeigfinger mit dem zersprungenen, schwarzberänderten Nagel zeichnete die Maserung nach, zärtlich, voll Liebe. Dann breitete der alte Mann die Hände, wunderbar empfangend, über das schimmernde Holz, den hageren Körper wie lauschend darüber geneigt, das versammelte Antlitz nach innen gerichtet: wie ein Musiker über dem Flügel. In sich versunken, ganz Geist. Behutsam entfernten wir uns.

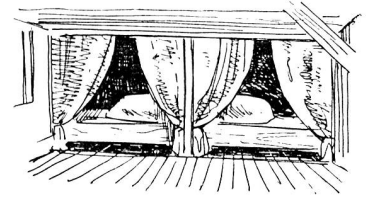
Gibt es noch so etwas? Ja, wenn man Glück hat, begegnet man solehem noch, zumeist in abseitigem Haus.

Ein solch abseitiges Haus ist das Kinderheim Maiezyt in Habkern ob Interlaken. Einige Kinder aus den Triestiner Flüchtlingslagern, die mit dem letzten Kindertransport des Schweizerischen Roten Kreuzes in unser Land gekommen waren, vermochten sich nicht in das Leben der Schweizer Familien einzufügen, so dass unsere Kinderhilfe sie in einem Kinderheim unterzu-

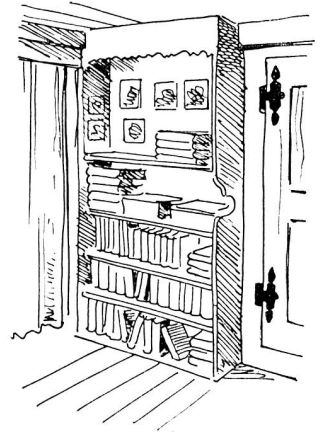
bringen trachtete, das ihren seelischen Schäden angepasst erschien. Eine unserer Mitarbeiterinnen brachte sie nach Habkern, wo wir sie kürzlich besuchten und vom Hause sofort bezaubert waren. Welch eine Ueberfülle bildender Kräfte waren hier am Werk und sind es immer noch, um eine solch schöne Harmonie zu schaffen, die das Gemüt unmittelbar nach Betreten des Hauses beglückend erfüllt! Drei Geschwister, zwei Schwestern und ein Bruder, haben, Eingebung nach Eingebung gestaltend, Werk an Werk fügend, das alte Berghaus geschmückt, fast ohne Mittel, mit einfachsten Behelfen, durch der eigenen Hände Arbeit und — vor allem — mit einem Uebermass, mit einer fast jubelnden Fülle an formschöpferischen Einfällen. Ein jeder Raum atmet sein ganz eigenes Leben, sein Holz verströmt den nur ihm eigenen Duft, jedes Zimmer für sich ist so harmonisch gefügt, dass man nichts zufügen, nichts wegnehmen dürfte. Und wie in einer Familie, wo jedes Mitglied, obwohl von eigener Prägung und kräftigem Eigenwuchs, doch, weil in sich selbst harmonisch, sich in das Ganze ordnet, so bietet sich jenes Haus in Habkern als unverbrüchliche Einheit dar. Da sind die Kinderzimmer: Vierer-, höchstens Fünferzimmer. Je zwei Betteinheiten, das heisst ein sehr hochbeiniges Himmelbett mit entzückenden Vorhängen, tagsüber ein zweites niedriges Bett daruntergeschoben, wie wir das da und dort in unseren Alpbütten finden können, nachts das niedrige Bett hervorgeholt und neben das hohe gestellt. Das fünfte Bett ist klein, für ein Kleinkind bestimmt; es wird tagsüber mit Ueberwurf und Kissen zu einer Art Kinderkanapee zurechtgemacht. Zu jedem Kinderzimmer gehört ein Tisch, gehören so viele hübsche Stühle oder Stabellen, wie Kinder den Raum bewohnen. So hat jedes Kind die Gelegenheit, sich zum Spielen oder Basteln in sein Zimmer zurückzuziehen und einen Massenbetrieb zu vermeiden, was auf nervöse Kinder besonders wohltuend wirkt.

Mittelpunkt des ganzen Hauses ist der zu einem einzigen grossen Wohnraum ausgebaute Estrich, der durch schwere Decken- und Fussbodenbalken eine eigenartige Gliederung erfährt. Vorne am linken Fenster steht der grosse Wohnstubentisch, darüber hängt die Lampe, darum sind Kanapee und Stühle geordnet; die breiten starken Balken bilden weitere Sitzgelegenheiten. Vor dem rechten Fenster warten drei Spinnräder. Schöne Kommoden, Schränke, hochlehnige alte Stühle, prachtvolle Bilder und Wandbehänge schaffen eine Atmosphäre von solcher Traulichkeit, dass man nur ungern die steile Treppe wieder hinuntersteigt. Das ist der Raum der Sammlung, der Geschichten, der Märchen, das ist der Raum der schönsten Stunden des Tages. Am Morgen, vor dem Frühstück, wird um den Wohnzimmertisch das Gebet gesprochen, eine Geschichte aus der Bibel erzählt, das Motto für den Tag bekanntgegeben und, den Kindern verständlich, erklärt. Obwohl die Kinder den ganzen übrigen Tag tollen, lachen und singen dürfen, gehört es zu den Gepflogenheiten des Hauses, dass sie sich ruhig, fast feierlich zur Morgenandacht einfinden. Dieses erste Gespräch am beginnenden Tag soll von besonderer Prägung, soll etwas Wichtiges sein. Am schönsten aber ist die Stunde zwischen dem Nachmittagsspaziergang und dem Nachtessen, wenn sich die ganze Hausgemeinschaft wiederum im Wohnzimmer besammelt, die Kleinsten, wie Jungvögel auf dem Ast, auf den Balken sitzen, die grösseren Kinder sich in die hochlehnigen Stühle schmiegen, Schwester Gertrud und die Bildhauerin, ihre Schwester, sich über die Spinnräder neigen, den schnurrenden Rädchen die Rohwolle sachte zuführend, die Kinder atemlos einem Märchen lauschen, und die Dämmerung alle geheimnisvoll einhüllt. «Und dann, Schwester Gertrud, was geschah dann?»

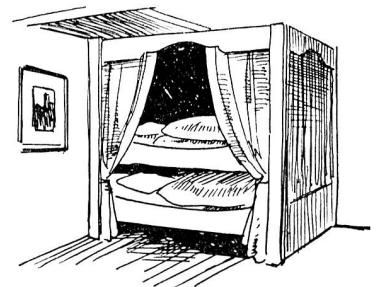
Im Erdgeschoss liegt die grosse Wohnküche, in der es herrlich riecht und wo der lange Tisch mit den vielen Stabellen für die jüngeren Kinder und ihre Kindergärtnerinnen steht. Unmittelbar daneben, durch keine Tür getrennt, liegt das warme Esszimmer für die älteren Kinder, ein mit heiteren Fresken und buntesten Blumen geschmückter Raum, wo munteres Geplauder und Lachen herrschen.



Jeder Raum wird ausgenützt. In die Abschrägung eines Estrichraums sind zwei Betten eingebaut worden.



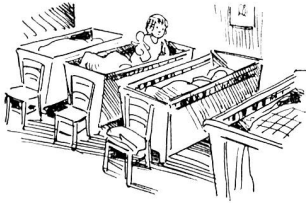
Ein Büchergestell.



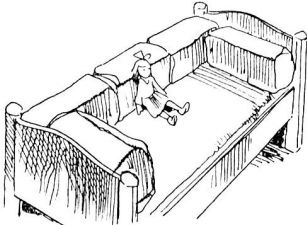
Eine der beiden Betteinheiten im «Thunerzimmer».

Schwester Gertrud erzählt am Spinnrad Märchen.

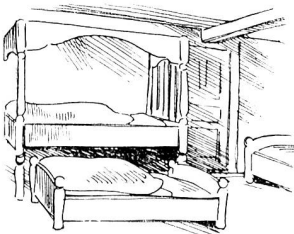




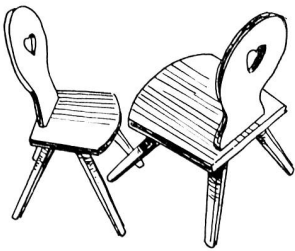
Bettchen für die Kleinsten.



Ein Kinderbett, das tagsüber zu einem kleinen Sofa umgewandelt werden kann.

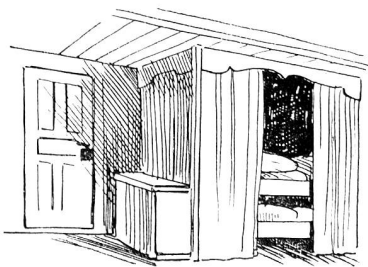


Eine Betteinheit, zum Dreinschlüpfen bereit.



Stabellen in allen Grössen.

Die Schlafecke eines Kinderzimmers.



Schwester Gertrud nimmt mit Vorliebe schwierige Kinder auf, und doch bemerkt der Besucher keine Erziehungsschwierigkeiten. Denn während des ganzen Tages werden bei den Kindern alle erfinderischen und schöpferischen Kräfte in Bewegung gebracht, die sie ganz ausfüllen, so dass kein Raum für Schwierigkeiten mehr übrig bleibt. Die Kinder erhalten — ausser einigen Puppen, Puppenbettchen und einem Kochherd für die kleinen Mädchen — keine fertigen Spielsachen. Die Kleinen bauen mit Hölzern von mannigfaltigsten Formen oder mit Sand die Gebilde ihrer Umgebung, die Grossen basteln und suchen sich das meiste Material dazu selbst im Wald, am Wegrand, auf Alp und Feld. Seht euch einmal all das tote Holz auf dem Waldboden an! Welch merkwürdige Formen bilden Wurzelholz oder Astgabelungen! Könnten diese nicht ein Krokodil, ein Einhorn, ein Drache, eine Schlange, eine Giraffe, eine Gazelle sein? Nur wenig muss mit dem Kerbmesser nachgeholfen werden. Immer besser gelingen die Formen. Nach und nach entsteht eine ganze Menagerie von Fabeltieren. Diese belebten Spaziergänge! Die Kinder senden die Blicke aus nach Hölzern, auch nach Gräsern und Blumen zum Pressen, nach leeren Schneckenhäuschen, schöngestalteten Steinen, Baumfrüchten, Beeren und manch anderem, das die Natur dem schöpferischen Kind in solch reicher Masse täglich beschert. Viele erst tastende, erst ungeschickte, doch zusehends sicherer werdende Werklein entstehen im Laufe der Tage und erfüllen, was ja der Zweck des ganzen Tuns ist, das kindliche Gemüt mit Freude und Heiterkeit, oft auch mit naivem Schaffensstolz.

Es wird in diesem Hause fast nie gescholten, nur ganz selten gestraft. Wo es notwendig erscheint, wird ruhig an das Tagesmotto erinnert: «Hast du das Wort vergessen? Wir wollen uns doch alle recht Mühe geben, es einzuhalten. Du hilfst doch mit?»

Überall, im ganzen Hause, finden wir Spuren schöpferischer Hände. An den Türen des Arzneimittelschranks hat die Bildhauerin zarte Medizinalpflanzen gezeichnet und die Linien eingebraunt, die weissgetünchten Wände des Vorraumes im ersten Stock mit Flachreliefs, die übrigen Wände mit farbschönen Bildteppichen geschmückt. Fast alles in diesem bewundernswürdigen Haus ist durch Geist, Herz und Hände der Geschwister Maler geschaffen worden.

Im Jahre 1938 hatte Schwester Gertrud das halb zerfallene Bergbauernhaus im kleinen Tal, eine halbe Wegstunde von Habkern entfernt, erworben. Es war damals dreckig und verwahrlost; in den Kammern wuchsen Disteln und Nesseln und hauste und lärmte allerlei Getier. Keine Wasserleitungen, kein elektrischer Strom, kein Gas, nichts. Solch ein Haus ein Kinderheim? Doch der schöpferische Geist dieser Frau erträumte Blumen in die verstaubte Spinnwebwirklichkeit. Während ihre Schwester in einem Winkel des Hauses ein Atelier einrichtete und ihre Gestalten schuf, brachte Schwester Gertrud vorerst einmal Ordnung und Sauberkeit in die Räume, und während sie noch putzte und fegte und wusch, begann sie schon, die Räume im Geiste auszugestalten. Dieser Winkel konnte mit einem offenen Büchergestell belebt, an jene Wand ein Bett — wie wäre es mit einem Himmelbett? — gestellt werden. Viel bunter Vorhangstoff! Sie begann zu zeichnen, oft verliess die Bildhauerin die eigene Arbeit und vertiefte sich in die Pläne. Und wenn der junge Bruder, der Geigenbauer, zu Besuche weilte, wurde auch er vom schöpferischen Wirbel erfasst. Er nahm die Masse, studierte die Zeichnungen, verweilte stundenlang in jedem einzelnen Raum. Dann kehrte er heim in seine Werkstätte unten am See, um all die hellen, formvollendeten Möbel zu bauen, für jedes Zimmer in einem andern Holz. «Fällt Ihnen auf, wie tief und voll das Zimmer aus Dählenholz die Stimmen wiedergibt? Und der Geruch, ist er nicht eigenartig?» Oder: «Merken Sie, wie weich sich dieses Holz anfühlt?» Jedes Stück ist liebevoll geschaffen worden und lebt. Mit dem gleichen Feinsinn sind die Vorhänge, Lampen und Lampenschirme, die

Vasen und Gefässe, der ganze Wandschmuck gewählt worden. Vor wenigen Jahren erst hatten die Mittel gereicht, das elektrische Licht einzurichten. Als die Glühbirnen zum erstenmal ihr weisses Licht bis in die hintersten Winkel strahlten, feierte das ganz Haus ein Fest; nun wird dieses Fest, das Lichtfest, jedes Jahr am Tage des ersten Festes wiederholt, doch dürfen dann nur Kerzen brennen, damit die Kinder erleben, wie es früher war.

Ganz zuletzt öffnete Schwester Gertrud die Türen zu zwei Räumen, die noch nicht ausgebaut, noch nicht gestaltet sind. «Noch viel bleibt in diesem Haus zu tun», lachte sie und schob die freundliche Schwesternhaube ein ganz klein wenig zurück: «Das Atelier meiner Schwester kann noch nicht geheizt werden, wir planen einen Anbau, Arbeit wartet in Hülle und Fülle.» Möge Schwester Gertrud stets neue Winkel finden, die noch auf Gestaltung warten!



Schwester Gertrud liest eine Geschichte aus der Kinderbibel vor.

An jedem Fenster einige Kindergesichter. Teil der Westfassade des Kinderheims Maiezyt in Habkern.
Foto Julius Burch, Wengen.





«St. Martin». Linoleumschnitt von Günther Heinemann, Willinghausen über Treysa. Original in Grün- und Brauntönung. Gabe des deutschen Volkes an das Schweizerische Rote Kreuz als Dank an das Schweizervolk.